

Wer soll das bezahlen?

Eigentlich sollte das **Kölner Opernhaus** im Herbst 2015 wiedereröffnet werden. Doch es kam anders.

Von Johannes Schmitz

Selbst die Vorbeifahrt an der Opernbaustelle in Köln birgt Risiken. Die Dame mit den rotgefärbten Haaren biegt ordnungsgemäß mit ihrem kleinen schwarzen Sportwagen am Offenbachplatz ab, als sich plötzlich drei Elemente der Baustelleneinzäunung zur Seite neigen und wenige Zentimeter über ihrem Wagen in der Luft hängen bleiben. Aber der Wagen hat keinen Kratzer abbekommen, getreu dem Kölschen Grundgesetz: „Et hätt noch immer jot jejeange“.

Immer? Die Kölner lassen sich nur ungern von solch lästigen Vorkommnissen wie der Realität aufschrecken. Immerhin aber haben sie die Sanierung von Oper und Schauspiel derart vehement vor die Wand gefahren, dass die Organisation unter der Leitung des eigentlich schon im Ruhestand befindlichen Baudezernenten Bernd Streitberger neu geordnet wird. Der sagt klar mit Blick in die Zukunft: „Ich habe die Verantwortung für das Projekt.“ Bisher waren die Zuständigkeiten offenbar ziemlich diffus: „Die Verantwortungskette war am Ende nicht mehr durchschaubar“, beschreibt das Klaus Schäfer, kulturpolitischer Sprecher der SPD-Fraktion im Rat.

Sein Kollege Ralph Elster von der CDU sieht das etwas anders. Er greift vor allem die Kulturdezernentin an. „Sie ist die Schnittstelle zwischen Oper und Verwaltung. Sie hätte über die Probleme informieren müssen, hat sie stattdessen aber kleingeredet.“ Besonders erbost ist Elster darüber, dass nach einem Brief der Gebäudewirtschaft, der im Herbst 2014 die erheblichen Probleme auf der Baustelle benannt hatte, die Intendanz der Oper dennoch im Juni 2015 vor die Presse trat und für die kommende Spielzeit 2015/16 die Rückkehr an den Offenbachplatz ankündigte. Nur wenige Wochen danach zerplatzte diese Seifenblase.

Wer versucht, das Organisations- und Zuständigkeitschaos zu entwirren, das bisher geherrscht hat, braucht kriminalistisches Gespür und eine ganze Abteilung von Ermittlern. Da gab es allerhand externe Firmen, die planend, beratend, steuernd und natürlich auch ausführend am Werk waren. Dazu die Intendanten von Oper und Schauspiel sowie deren Betriebsdirektor. Und dann noch zwei im Verlauf der Sanierung neu hinzugekommene Dezernenten. Was dabei herausgekommen ist, fasst Schäfer so zusammen: „Ich stand vor der Oper und war fassungslos darüber, wie solche Mängel passieren konnten.“ Er beschreibt einen Gang, der durch den eingebauten Belüftungsschacht an der Decke nur noch 1,25 Meter hoch sei – also unbegebar.

Unterdessen hat die Aufarbeitung der unvorstellbaren Verschwendung von Steuergeldern begonnen. Externe Experten, z. B. vom TÜV, sollen nun die Baumängel dokumentieren, rund 1.200 sind bisher schon festgehalten. Zudem soll das Rechnungsprüfungsamt die Projektstrukturen und Entscheidungsabläufe analysieren. Daher will Intendantin Birgit Meyer auch nichts dazu sagen, warum aus ihrer Sicht das Projekt schiefgelaufen ist. Immerhin hatte sie gemeinsam mit ihrem Kollegen vom Schauspiel, Stefan Bachmann, die Rolle der Bauherrin inne.

Warum man die beiden Intendanten zu Bauherren gemacht hat, fragt sich indessen Schäfer. „Die sollen doch Kunst machen; dafür haben wir sie engagiert. Mit der Einstellung eines vierten Betriebsleiters ist jetzt die richtige Konsequenz gezogen worden. Das hätte man auch schon früher haben können.“ Sein Gegenüber von der CDU gibt sich damit nicht zufrieden. Ralph Elster sieht sehr wohl eine Mitverantwortung aller drei Bühnenleiter.

Knackpunkt ist für ihn, dass im Herbst 2014 klar gewesen sei, dass der Eröff-



Foto: Johannes Schmitz

nungstermin im Herbst 2015 nicht mehr zu halten sein würde und dennoch von der Intendanz mit dem Segen der Kulturdezernentin verkündet wurde. Letztere, Susanne Laugwitz-Aulbach, reklamiert ebenfalls für sich, stets auf der Basis ihres Wissensstandes gehandelt zu haben. Auch sie verweist darauf, dass nach dem Brandbrief der Gebäudewirtschaft vom Herbst 2014 Mittel für zusätzliches technisches Personal freigegeben worden seien.

Intendantin Meyer argumentiert ähnlich: „Aus dem Brief der Gebäudewirtschaft geht hervor, dass der Termin dann nicht zu halten ist, wenn sich an den gegebenen Rahmenbedingungen nicht wesentliche Dinge ändern. Diese Änderungen haben wir aber in den Klausurtagungen Anfang 2015 beschlossen.“ Erst Mitte Juli 2015 habe sie dann erfahren, dass der Eröffnungstermin dennoch nicht gehalten werden könne.

Dem widerspricht Elster. Er hat Einsicht in den Brief vom Herbst 2014 verlangt, der als Dokument der internen Kommunikation im Rathaus unter Verschluss gehalten werde. Elster sagt: „In dem Brief steht knallhart, dass die Sanierung definitiv nicht mehr im vorgegebenen Zeitrahmen zu schaffen ist. Und im Februar 2015 haben die Gebäudewirtschaft und der Projektcontroller das noch einmal in aller Deutlichkeit bei einem Treffen der Verantwortlichen gesagt.“

Manch einer fragt sich, warum sich die Kölner überhaupt dazu entschlossen haben, in den in die Jahre gekommenen 50er-Jahre-Bau, dem sie bald den Spitznamen „Grabmal des unbekannten Intendanten“ gegeben haben, moderne Bühnentechnik einzubauen – statt einen Neubau zu errichten.

Volkes Stimme gab dazu den Ausschlag. Denn eigentlich war es Konsens, wenigstens die Oper neu zu bauen. Doch als 50.000 Unterschriften für den Erhalt aller bestehenden Bauten zusammengekommen waren, beschloss der Rat die Komplettsanierung.

Auf 253 Millionen Euro waren die Kosten veranschlagt worden. Von Sommer 2012 bis Herbst 2015 sollte alles dauern,

Aber so viel Realismus hat in Köln keine Chance.

Vor 2020 rechnet Ralph Elster jedenfalls nicht mehr mit der Wiedereröffnung der Oper. Mit Gedanken an einen ursprünglich von der CDU favorisierten Neubau auf der anderen Rheinseite, gegenüber dem herrlichen Stadtpanorama mit Dom und Museum Ludwig, resümiert er: „Das wäre eine echte Chance gewesen. Wenn die Sanierung abgeschlossen ist, dann haben wir genau dasselbe piefige 50er-Jahre-Riphahn-Ensemble wie vorher. Und das für eine halbe Milliarde Euro.“ ■

Im Herbst 2014 war klar, dass die Sanierung „im vorgegebenen Zeitrahmen nicht zu schaffen“ ist

samt Neubau einer unterirdischen Kinderoper. Beide Zahlen sind längst überholt. „Wat wellste maache“, sagt man in solchen Situationen in Köln. Vielleicht sollten die stolzen Domstädter doch noch einen neuen Paragraphen in ihr Kölsches Grundgesetz aufnehmen: die Liedzeile des legendären Jupp Schmitz „Wer soll das bezahlen, wer hat so viel Geld?“